

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Abgabe: 1. Monatl. d. Post 1.20 einchl. 18 J. Bezugs-Ord., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. Wg. 30 einchl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterscheinen der 3tg. Inf. hdb. Gewalt in Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Zeit Millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 264

Altensteig, Dienstag, den 10. November 1942

65. Jahrgang

Der Ueberfall auf Französisch-Afrika

Eine Ueberraschung ist der amerikanisch-britische Ueberfall auf Französisch-Nordafrika weder unter dem militärischen noch unter dem moralischen Gesichtspunkt. Was die militärische Seite betrifft, so haben die Amerikaner und Engländer seit Monaten viel über ihre Absichten geredet und geschrieben, daß mit einem solchen Versuch gerechnet werden mußte und, wie zu erwarten ist, auch in Frankreich gerechnet worden ist. Wie aus amerikanischen und englischen Meldungen hervorgeht, ist die Aktion breit angelegt und soll sich auf das französische Gebiet sowohl westlich wie östlich von Gibraltar, angeblich sogar bis nach Tunis, erstrecken. Darüber werden weitere Meldungen abzuwarten sein. Nach dem Befehl, den Marshall Petain gegeben hat und dessen Ausführung, wie bisher meldet, Admiral Darlan, der sich in Nordafrika befindet, persönlich in die Hand genommen hat, wird sich Frankreich verteidigen.

Wichtiger im Augenblick ist die moralische Seite der Aktion. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat den neuen Ueberfall auf den ehemaligen Bundesgenossen mit einem Rufus begleitet, der an Jynismus eine Höchstleistung selbst im Runde eines Präsidenten der USA darstellt. Schon die Begründung ist eine Uüge. Roosevelt behauptet, er habe das Unternehmen befohlen, um einer Invasion Afrikas durch Deutschland und Italien vorzuzukommen. Es ist der französische Marshall, der diese Behauptung mit der Feststellung zurückweist, daß diese Vorwürfe durch nichts gerechtfertigt sind, und daß Roosevelt seinen Feinden Absichten zuschreibe, die sie niemals in Handlungen umgewandelt haben. Geradezu lächerlich ist die weitere Begründung des amerikanischen Präsidenten, daß eine solche von ihm unterstellte Invasion Französisch-Nordafrikas durch Deutschland und Italien eine direkte Bedrohung Amerikas über den verhältnismäßig engen Ozean von Westafrika aus darstellen würde. Wie Churchill beim ersten Ueberfall auf Oran, dessen Erinnerung heute in voller Stärke wiederauflebt, und bei Bombardierungen von Paris auf den Nord an Franzosen denkenswerte Weisheitswörter gesprochen hat, so bezieht heute der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika seinen gemelnen Ueberfall mit der Versicherung, daß er während seines ganzen Lebens eine tiefe Freundschaft für das französische Volk bewahrt habe. In dem Augenblick, wo seine Bomben und Geschütze gegen französische Verteidiger losgelassen sind, bringt er es über die Lippen, von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu sprechen. Einen rein militärischen Ueberfall verbrämt er mit der Parole, die Ideale der Freiheit und der Demokratie wiederherstellen zu wollen. Auch von der Religionsfreiheit spricht der höchst christliche, ausschließlich von Juden beratene Herr des Weißen Hauses und sagt, daß Frankreich diese Religionsfreiheit wiederbekommen soll. Soll man dazu feststellen, daß noch nie eine Kirche in Frankreich geschlossen worden ist? Durch solche Phrasen versucht Roosevelt am Schluß seines Auftrages an die Franzosen in Nordafrika und im französischen Mutterland, der durch ähnliche weitere Landgebungen ergänzt worden ist, diese zu einer Haltung zu veranlassen, die den amerikanischen und britischen Eroberern keine Bahn sichern soll.

Wie aus dem Rufus des Marshalls Petain, der den Amerikanern auch auf diplomatischem Wege sofort zur Kenntnis gebracht worden ist, hervorgeht, ist das Frankreich des Marshalls Petain darüber klar, daß die Verteilung unerlässlich ist. In der Tat wird Frankreich schwer seinen Boden wiedergewinnen, wenn es ihn jetzt verliert. Die Amerikaner sind in dieser Beziehung gelehrige Schüler der Engländer: wenn sie einmal etwas befehlt haben, gehen sie freimüßig nicht mehr wieder heraus. Das haben ja die Engländer in diesem Kriege von amerikanischer Seite schon am eigenen Leibe erfahren.

Das ganze Unternehmen ist nicht eine militärische Offenbarung, sondern die zweite Front in Europa, die Stalin gerade so dringend gefordert hatte; es ist nichts weiter als ein Gangsterunternehmen, bei welchem die Hoffnung ein Rolle spielt, daß es leichter durchzuführen sein werde, als etwa eine Landung an der französischen, belgisch-holländischen oder norwegischen Küste, wo die deutsche Armee, gestützt auf modern ausgebauten Befestigungen, auf der Wacht steht. Wenn das Weiße Haus behauptet, daß diese Landung den bolschewistischen Alliierten eine wirksame zweite Frontlinie gewähren werde, so wird das durchaus abzuwarten sein.

Die volle Mitverantwortung und Mithäterschaft bei diesen Schanzenspielen gegen den ehemaligen Alliierten hat selbstverständlich Großbritannien einständtungslos übernommen. In einer britischen Erklärung heißt es: „Die Regierung Seiner Majestät unterschreibt in jeder Hinsicht die in der Erklärung des Präsidenten Roosevelt zum Ausdruck gebrachte Politik und Ideale. Die Aktion der USA wird unter voller Mitarbeit und mit jeder Unterstützung seitens der Regierung Seiner Majestät durchgeführt.“

Wieder versucht der amerikanische Imperialismus, so schreibt die „DZ“, von einem Bundesgenossen Gelände und Stützpunkte zu erben. Noch deutlicher als bei der Landung in Libyen wird jetzt erkennbar, daß Roosevelt die Absicht hat, die „verhältnismäßig enge Stelle des Atlantik“ zwischen Brasilien und Westafrika für alle Zeiten unter seine Kontrolle zu bringen, nachdem er Brasilien ja bereits mit goldener Kette ge-

Neuer Erfolg unserer U-Boote

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten und Truppentransporter nördlich Algerien bombardiert

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 9. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Tunesien warfen örtliche Angriffe deutscher und rumänischer Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein stark besetzter Stützpunkt genommen. Ostwärts lagirte gemann der eigene Angriff unter Abwehr harter Gegenangriffe weiteren Boden. In der unteren Donzfront setzten deutsche und rumänische Luftstreitkräfte ihre Angriffe gegen Feldstellungen und Truppenunterkünfte fort. Italienische Truppen verhinderten einen Uebersegerück.

Nachschubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Beschießung der Versorgungsflotte für Leningrad verlor die Luftwaffe auf dem Ladogasee drei Fahrzeuge.

Im Raum um Marja Matrat vernichteten deutsche Schlachtflieger mehrere britische Panzer und zerstörten Kraftwagenkolonnen des Feindes. Ein deutscher Verband unter Führung des Generalmajors Kamke, der vorübergehend abgelenkt war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen schwere Verluste zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, sich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Ausschlag an die Hauptkräfte wieder gewonnen.

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten und Truppentransporte in den Gewässern nördlich Algerien wurden seit dem 6. November bei Tag und Nacht von deutschen und italienischen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben schwerer Kalibers sechs Kriegsschiffenheiten und vier Handelsschiffe. Ein deutsches Unterseeboot erzielte im westlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britischen Kreuzer der Leander-Klasse.

An der Kanalküste schossen Jagdflieger am gestrigen Tage eigene Verluste aus einem gemischten britischen Verband 12 Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab. Sieben weitere Flugzeuge verlor der Feind bei einzelnen Stößen im Seegebiet um Frankreich und über der Deutschen Bucht.

Wie durch Sondermeldung bekannt gegeben, waren im Kampf gegen gezeigten Geleitung und gegen Einzelschiffe deutsche Unterseeboote weiterhin erfolgreich. Sie versenkten im Nordatlantik, in der Karibischen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapstadt 16 einzelne Handelsschiffe mit zusammen 103 000 BRT. Zwei weitere wurden torpediert und schwer beschädigt.

Die Ladung mehrerer Schiffe war für die amerikanischen Truppen auf afrikanischem Boden bestimmt und bestand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsmaterial.

Ein feindlicher Kreuzer an der Küste Algeriens versenkt
DNB Rom, 9. Nov. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Feindliche Panzerabteilungen versuchten vergeblich, die Bewegungen der im Küstenstreifen der ägyptischen Wüste im Zurückgehen begriffenen Achsenstruppen zu hindern. Es gelang einer eingeschlossenen Gruppe nach dreitägigen Kämpfen zum Gros der italienisch-deutschen Streitkräfte zu stoßen.

Italienische und deutsche Luftwaffeneinheiten unterstützten wirksam die Erdkämpfe und stellten sich der Tätigkeit der gegnerischen Luftwaffe erfolgreich entgegen. Zwei britische Flugzeuge wurden von unseren Jägern abgeschossen.

Die Bevölkerung von Genoa hatte durch den Luftangriff auf den 8. November 23 Tote und 88 Verletzte zu verzeichnen. Der Feind verlor bei diesem Angriff mit Sicherheit fünf Flugzeuge.

Ein feindliches Flugzeug stürzte im Gebiet von Cammarata Agrigent brennend ab. Zwei Mann der Besatzung sind tot, ein dritter wurde gefangen genommen.

Der große anglo-amerikanische Geleitzug an den Küsten von Algerien wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achse angegriffen. Verschiedene Kriegsschiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit versenkt, mehrere Dampfer erlitten Treffer.

Die Treulosigkeit des amerikanischen Verhaltens gegenüber Frankreich

DNB Berlin, 9. Nov. Die ganze Hinterhältigkeit des amerikanischen Vorgehens gegen Frankreich bekämpfte Außenminister Hull in einer Pressekonferenz. Er gab zu, daß die Amerikaner, aber auch die kanadischen diplomatischen Vertretungen durch engste direkte Fühlungnahme an Ort und Stelle den Weg gebeben und den Hintergrund in wirksamer Weise vorbereitet hätten für die Entsendung einer militärischen Expedition.

Damit ist die Treulosigkeit der Vereinigten Staaten gegenüber dem geschlagenen Frankreich offiziell zugegeben. Während Washington den Franzosen schon tat und sie seines Verbündnisses und seiner Hilfsbereitschaft versicherte, pionierien seine diplomatischen Vertreter die Möglichkeiten des Ueberfalles aus. Einen Angriff auf die Atlantikküste trauen sich die Amerikaner zwar nicht zu, aber wie Straßenräuber felen sie nach solcher Vorbereitung über den ehemaligen Verbündeten her.

Stroßfeuer in Kalkutta fordert 119 Todesopfer. Wie Reuters aus Kalkutta meldet, brach ein großer Brand im Nordteil des Stadt aus. 119 Tote und 100 Verletzte seien zu beklagen.

Stadt eingedrungen waren, am Abend das Feuer einstellen. In der Gegend von Constantine fand kein Angriff statt, dem gleichen nicht in Tunis.

Abgesehen von der abtrünnigen Bewegung in der Gegend von Alger bewiesen unsere Truppen und die nordafrikanische Bevölkerung vollkommene Treue.

Französisch-Nordafrika

Durch den amerikanisch-britischen Raubzug ist nun der westliche Teil des Mittelmeeres mit den dortigen französischen Kolonialgebieten in den Vordergrund des Interesses gerückt. An Libyen und Tripolis schließt sich westwärts an der Kleinen Syrte das französische Protektorat Tunis an mit 125 000 Quadratkilometer, das härter von Italienern als von Franzosen durchsucht ist. Bisher haben Amerikaner und Briten noch nicht bis hierher vorgedrungen. Die Hauptstadt ist Tunis, der Kriegshafen Bizerta und die Häfen Sfax und Gabes sind die wichtigsten Punkte.

Westlich von Tunis liegt die französische Provinz Algierien, an einem geräumigen Mittelmeerhafen gelegen. Eine wichtige Hafenstadt ist vor allem Oran, ein wichtiger Kriegshafen, der bekannt wurde durch den britischen Virenenüberfall im Juli 1940 auf drei französische Kriegsschiffe. Die Stadt hat über 170 000 Einwohner, in überragender Reifezeit sind es Europäer. Die ganze Provinz hat zwei Millionen Bewohner. Die amerikanischen Truppen sollen Algier und Oran bereits ergründet haben. Algier soll kapituliert haben. Andere Hafenstädte sind Bom und Constantine.

Weiter westlich anschließend liegt Französisch-Marokko, das erst nach Niederwerfung des Aufstandes unter Abd el Krim im Jahre 1926 als erbliches Sultanat unter französischer Schutlam und von einem Generalresidenten geleitet wird. Es liegt Spanien gegenüber und reicht hinüber zum Atlantischen Ozean bis in die Nähe der Kanarischen Inseln, bildet also einen Teil Westafrikas. Die wichtigsten Städte sind Casablanca, Rabat und Agadir. Auch hier sind amerikanische Truppen gelandet und bestige Kämpfe im Gange.

Die Lage in Französisch-Nordafrika

DNB Wien, 9. Nov. Amtlich wird mitgeteilt: Am 8. November sah am Ende des Tages die Lage in Nordafrika folgendermaßen aus:

Marokko: Der von General Bethouard angezeigte Aufstand wurde rasch unterdrückt. General Bethouard ist verhaftet worden. Amerikanische Landungen wurden in Saffi, Mogador, Agadir und Fedala durchgeführt. Trotz der ansehnlichen Stärke der feindlichen Landungsverbände ist der Gegner bis jetzt außer in Saffi, wo die Stadt besetzt wurde, aufgehalten worden. Vor Casablanca fand ein heftiges Seegefecht statt. Der Hafen wurde schwer beschossen. Unsere Flottenverluste sind ersichtbar.

Oran: Zahlreiche Landungen wurden östlich und westlich der Stadt durchgeführt und viele ist nunmehr praktisch eingeschlossen. Gegenangriffe sind im Gange. Unsere Flottenkreistkräfte beteiligten sich energisch an der Abwehr. Zwei eigene Torpedoboote und ein Aviso sind außer Gefecht gesetzt worden. Zwei feindliche Korvetten wurden versenkt.

In Algier, das das Hauptziel des anglo-amerikanischen Angriffes zu sein schien, wurde die Küstenerverteidigung am Schluß des Tages übermüdet und der Ort mußte, weil zahlreiche Truppen in die



Die Rede des Führers zum 9. November

In seiner großen Rede im Löwenbräu Keller in München am Abend des 9. November erinnerte der Führer eingangs an die zwanzig Jahre des Kampfes, um festzustellen, daß der Kampf um die Machtübernahme in Deutschland genau so schicksalentscheidend war wie der Kampf, den wir heute führen. „Im ganzen Umfang“, erklärte der Führer, „ist uns das erst im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahr 1933 der Sieg nicht erfochten worden wäre, dann wäre Deutschland geblieben, was es war, ein machtloser Staat mit einer Armee von 100.000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in sich selbst zu verkrüppeln. Schon in dieser Zeit hatte sich aber im Osten der Koloss aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: Ueber dieses schwache, faule, defaillierte und in sich zerrissene Europa herzufallen. Wenn damals dieser Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgefallen wäre, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeschichte eingetreten, der allein in der Lage sein konnte, dieser Gefahr entgegenzutreten. Wir wissen heute, daß es im anderen Falle wahrscheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So ist der Kampf, den wir damals führten, nur scheinbar ein Kampf um die Macht im Innern gewesen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutschlands und im weiteren Sinne um die Erhaltung Europas geführt.“

Zehn Jahre stolzer Erfolge

Daß der Sieg unter allen Umständen kommen mußte und kommen würde, das ist auch heute“, betonte der Führer, „meine Ueberzeugung, die mich nicht mehr verlassen hat seit dem Tage, an dem ich als unbekannter Mann in dieser Stadt den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begonnen hatte. Heute sehe ich genau auf dem gleichen Standpunkt: Das Schicksal oder die Vorsehung werden denen den Sieg geben, die ihn am meisten verdienen! (Starker Beifall.)“

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutsche Volk hat ihn damals nicht verdient. Es ist an sich selbst irre und sich selbst untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Kämpfer mich damals entschloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zusammenbruchs wieder aufzubauen, und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müsse. Ich war damals der Ueberzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erst einmal das deutsche Volk im Innern zu ordnen und seinen besten Kern zu erlassen, dann ein Jahr 1918 sich nicht mehr wiederholen könne.“

Der Führer gedachte der Zeit vor zehn Jahren, als die Bewegung gerade wieder einen Rückschlag hinter sich hatte, und führte aus: „Wenn ich jetzt nach zehn Jahren die Entwicklung überblicke, so kann ich sagen: Mehr als uns hat die Vorsehung überhaupt noch kein Volk mit Erfolgen beschenkt. Was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben einen ganzen Welt von Feinden gegenüber, das steht in der Geschichte einmalig da. Daraus ändert es nichts, daß es in diesen Jahren natürlich auch Kellen gegeben hat.“

Der Führer erinnerte in diesem Zusammenhang an die große Krise, die wir in Norwegen auszustehen hatten, „wo es auf Spitze und Knopf stand, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: Werden wir Narvik halten können, oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch scheitern. Es war ein unermesslicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieser Glaube ist am Ende belohnt worden.“

„Wir stehen heute“, fuhr der Führer fort, „vor denselben Gegnern, die wir damals vor uns hatten. Im großen Kriege waren es die gleichen Gegner, die wir auch in diesem Kriege zu besiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterscheiden unsere Zeit von der damaligen:

1. Eine klarere Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unserer Gegner und ihrer treibenden Kräfte, und
2. unsere unterdes errungenen weltgeschichtlichen Erfolge.“

Auf die Frage: Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne? antwortete der Führer: „Wir kämpfen deshalb so weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu schützen, um den Krieg möglichst weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu ersparen, was sonst insgesamt ihr Schicksal sein würde und was jetzt nur einige deutsche Städte erleben oder erleben müssen.“

Immer dieselben Gegner

Als immer die gleichen Gegner und immer die gleiche treibende Kraft hinter ihnen kennzeichnete der Führer das internationale Judentum, die Kräfte, die sich einst im Innern fanden und jetzt im Aeußeren wieder gefunden haben.

„Heute“, so sagte der Führer, „haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen von den Chefs dieser internationalen Finanzmagnaten, dem Halbjuden Roosevelt und seinem jüdischen Gehirntrost, bis zu dem Judentum in Reinkultur im marxistisch-bolschewistischen Rußland.“

„Es ist kein Zweifel, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg, um mit einer Welle verlogener Propaganda Deutschland zum Einsturz zu bringen, einen Mann vorschickte, es heute mit der gleichen Verlogenheit wieder versucht: Damals hieß er Wilson, heute Roosevelt.“

Dem damaligen Deutschland, das ohne jede Staats- und politische Erziehung, ohne jede Einigkeit, ohne jede Aufführung über die Judenfrage und ihre Auswirkung dieser Macht zum Opfer fiel, stellte der Führer das deutsche Volk von heute als das disziplinierteste der Welt gegenüber. „Wenn sich irgend jemand in der anderen Welt“, rief er aus, „heute noch einbildet, dieses Volk erschüttern zu können, dann kennt er den heutigen Kern dieses Volkes nicht, die tragende Kraft nicht, die dieses Volk heute politisch führt, er kennt nicht die Nationalsozialistische Partei und ihre gewaltige Organisationskraft!“ (Brausender Beifall.)

Auf die gewaltigen Leistungen der Bewegung hinweisend, richtete der Führer an jeden Deutschen, der heute im Osten kämpft, die Frage: „Sehen Sie sich unsere Einrichtungen an, vergleichen Sie unsere Heimstätten, unsere Stellungen, die wir bauen, mit dem, was Sie nun drüben gesehen haben, das Los des deutschen Bauern mit dem Los des russischen Bauern, und dann sagen Sie mir Ihr Urteil: Wer hat es besser gemacht und wer hat es ethischer gemeint? Sicher ist noch keiner zurückgekehrt, der eine andere Auffassung als die hätte annehmen können, daß, wenn überhaupt ein sozialistischer Staat irgendwo in der Verwirklichung begriffen war, dies nur in Deutschland allein geschah.“

Scharf fertigte der Führer Eden und Roosevelt als die Vertreter einer kapitalistischen Interessenswelt ab, die die „Erfahrung im Regieren für sich in Anspruch nimmt, in Wirklichkeit aber nur von der Gewissenlosigkeit des Ausbeutens und des Ausplünderens beherrscht ist.“

Ein anderes Deutschland als 1918

Der Führer erinnerte an die Zeit, als im Jahre 1918 das demokratische Deutschland im neuen Glauben jenen Leuten des

fiel, die es fertig brachten, daß in Deutschland schließlich sieben Millionen Männer keinen Verdienst mehr hatten und weitere sieben Millionen Halbarbeiter waren, daß man Hunderttausende von Bauern von ihren Höfen vertrieb, daß Handel und Verkehr zum Stillstand kamen und von irgend einer sozialen Fürsorge keine Rede mehr sein konnte. Der Führer schilderte, wie aus dieser Regierungskunst unserer Gegner und ihren grauenhaften Folgen in unserem demokratischen Deutschland allmählich die nationalsozialistische Bewegung entstand. „Wir wollten diese Verschwörung von Juden, Kapitalisten und Bolschewisten befeitigen und wir haben sie endlich auch befeitigt.“ Der Führer erinnerte aber auch daran, wie die andere Welt, kaum in Deutschland gestürzt, sofort wieder begann, Deutschland wie vor 1918 einzufrieren. „Damals“, erklärte er, „war es das kaiserliche Deutschland, jetzt ist es das nationalsozialistische. Damals war es der Kaiser, jetzt bin ich es. Nur ein Unterschied ist: Das damalige Deutschland war theoretisch kaiserlich, praktisch jedoch völlig in sich zerfallen. Der Kaiser von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerstand gegen diese Feinde schulte, in mir aber haben sie einen Gegner gegenüber, der an das Wort kapitulieren überhaupt nicht denkt!“ (Stärklicher, minutenlanges Beifall.)

„Alle unsere Gegner können überzeugt sein: Das Deutschland von einst hat um 1/2 Uhr die Waffen niedergelegt — ich höre grundtätlich immer erst fünf Minuten nach zwölf auf! (Der tosende Beifall steigerte sich zu stürmischen Ovationen für den Führer.) Das haben vor zehn Jahren meine inneren Gegner kennen gelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite und ich war ein einziger Mann mit einem kleinen Häufchen von Anhängern. Und heute muß ich sagen, der Glaube unserer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, ist schon fast lächerlich, denn in Wirklichkeit sind wir heute die Stärkeren.“

Wir sind die Stärkeren

Der wirtschaftlichen Stärke stellte der Führer die militärische Kraft Deutschlands an die Seite. „Wir haben“, erklärte er, „eine gewaltige deutsche Geschichte hinter uns. Die Engländer sagen, sie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber sie haben in jedem Krieg bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das ist richtig und das unterscheidet die englische Art der Kriegsführung von der unseren.“

Ich brauche nur einen Helden aus unserer Vergangenheit herauszugreifen und dessen Schicksal mit unserem Schicksal zu vergleichen. Einem Friedrich dem Großen stand tatsächlich in seiner schlimmsten Zeit eine Koalition von 54 Millionen gegen rund 1,8 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unsere Stellung mit der seinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeschobenen Positionen unserer Truppen, dann muß ich schon sagen: Sie sind ganz blass, wenn sie sich einbilden, daß sie jemals Deutschland zerschmettern können, und vor allem, daß sie mir vielleicht durch irgend etwas imponieren könnten! Ich weiß ganz genau, daß der Kampf ein sehr schwerer ist. Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen mir und, sagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill sagt, wir, der Redenschmähler und ich, hätten in der letzten Zeit meinerliche Keden gehalten. Ich weiß nicht, wenn ich einem eine Luft und rechts hineinbläse, und er sagt dann: „Sie sind ein absoluter Defaillit!“ — dann kann man sich mit ihm nicht unterhalten. (Tosende Heiterkeit und jubelnder Beifall.) Wir ist seit dem Jahre 1939 überhaupt nicht „welterlich“ zumute. Ich war allerdings vorher sehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden.“

Der Führer verwies auf seine wiederholten Friedensangebote, deren Ablehnung, wie er sagte, klar machte: „Seht gibt es nur eins — einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen.“ (Tosender Beifall.)

Den Kampf nach außen verglich der Führer mit dem Kampf der nationalsozialistischen Bewegung im Innern, der vielleicht nur scheinbar leichter gewesen sei. „In Wirklichkeit“, betonte er, „sind die Männer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen, und heute wieder die Kämpfer im Innern und nach außen. Ueberall, wo meine SA-Männer, wo die Parteigenossen oder wo die H-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht.“ (Brausender, minutenlanges Beifall.)

Auch hier hat sich das Recht geändert. Wir kämpfen da auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorsteht, wenn die andere Welt siegreich sein sollte. Weil wir dieses Schicksal genau kennen, gibt es hier auch nicht den leichten Gedanken an irgend ein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs, so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Deuten wieder etwas Mut zu machen. Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr! Es gibt jetzt nur noch eins, und das heißt Kampf.“

Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gewürdigt war, hat unterdes die Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Prophezeiungen keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: das internationale Judentum. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Befehleungen an.“

Es gibt in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: die des reiflichen Erfolges.“

Fehler, die sich lohnten

Eingehend zerpflückte der Führer die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln und riefte die Propaganda unserer Gegner in das rechte Licht. Er würdigte dabei mit Worten höchsten Lobes die gigantischen Leistungen unserer Soldaten.

„Daß ich“, erklärte der Führer, „die Sachen nun nicht immer so machte, wie die anderen es gerade wollen — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben und mache es dann grundtätlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran gar nicht so viel lag. Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen —, sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist. Dort schneidet man nämlich 30 Millionen Tonnen Verkehr ab, darunter fast neun Millionen Tonnen Deiseverehr. Dort floß der ganze Weizen aus diesen gemaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganzergesfeld befördert worden; dort war ein gigantischer Umschlagplatz, den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind

befehden, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch ein paar kleine Plättchen da. Nun sagen die anderen: „Warum kämpfen Sie dann nicht schneller?“ — weil ich dort kein zweites Verdun haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stobtruppen mache. Die Zeit spielt dabei gar keine Rolle. Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende!“ (Ein ungeheurer tosender Beifallssturm begleitet diese Sätze des Führers.)

„Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massenmorden ansehen wollte. Aber Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Krim ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel zäh, beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ist dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer ausbluten, und wir haben Einbrüche noch immer forrgiert. Jedenfalls stehen nicht die Russen an den Pyrenäen oder vor Sevilla — das sind nämlich dieselben Entfernungen, wie für uns heute bis nach Stalingrad oder sogar bis zum Terek. Und wir stehen doch dort, das kann am Ende nicht abgegritten werden, das ist doch eine Tatsache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann stellt man sich schließlich um und laßt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Kirkenes gegangen sind oder nach Narvik, oder z. B. nach Stalingrad. Man soll doch abwarten, ob das ein strategischer Fehler war. (Stürmische Heiterkeit.) Wir merken es schon an sehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine besetzten, daß wir das Erzgebirge vor Krimow Kog besetzten, daß wir die Manganzerg in unsere Hand brachten. Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kubangebiet, die vielleicht größte Kornkammer der Welt überhaupt, besetzten? Ob das auch ein Fehler war, daß wir nach rund Bierkintel oder Fünfschkel aller Raffinerien zerschoben oder einnahmen, daß wir allein eine Produktion von 9 bis 10 Millionen Tonnen Del zunächst einmal in unsere Hand brachten bzw. vollständig stilllegten, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht 7,8 oder 9 Millionen Tonnen aus der Wolga verhindert haben. Ich weiß wirklich nicht, ob das alles ein Fehler waren. Wir merken es ja schon. Wenn es den Engländern gelungen wäre, uns das Kubangebiet zu nehmen und den Rhein dazu und dann auch die Donau und noch die Elbe und dann auch Oberschlesien — das ist ungefähr das Doneygebiet und das Erzgebirge Krimow Kog — und wenn Sie noch einen Teil unserer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börde bekommen hätten, ob sie dann wohl auch sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hätten? (Tosende Heiterkeit.)“

„Meine strategischen Pläne hab ich noch nie nach den Rezepten oder Auffassungen anderer gemacht. Es war ja auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht oben herum ging. Aber es hat sich gelohnt. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Jedenfalls sind die Engländer aus Frankreich hinausgepebirt worden. Sie sind damals so nahe an unserer Grenze gewesen, ganz nahe unserer Grenze an Rhein, an unserem Rhein, und wo sind sie jetzt? Und wenn sie deshalb heute sagen, sie würden irgendwo in der Wüste vor, so sind schon einige Male vorgerückt und wieder zurückgerückt — das Entscheidende ist in diesem Krieg, wer den endgültigen Haken ausstellt. Und daß wir dies sein werden, davon können sie überzeugt sein!“ (Subelndes langanhaltender Beifall.)

Auch mit der Produktion der Feindmächte setzte sich der Führer auseinander, die alles und natürlich alles viel besser produzieren als wir. So konnte er Herrn Churchill seine Erklärung vom Winter 1939/40, die U-Boot-Gefahr sei beseitigt, vorhalten. „Er hat“, bemerkte der Führer, „jeden Tag zwei drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt besetzen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder „einen sehr großen Fehler“ gemacht, nämlich den, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften neu auslaufender U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Bootezahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl, und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat geblieben und hat immer neue Besatzungen ausgebildet. Dann, von einem gewissen Monat an, begann auch bei uns die Massenanzfertigung.“

Dem Zahlenwahn der Amerikaner hielt der Führer entgegen: „Wenn wir alles rechnen, bauen wir ganz zantiert nicht weniger, nur, glaube ich, zweckmäßigere Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bew. Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Tonnen Tonnen verfertigt. Das sind fast 12 Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt, und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein Bedeutendes.“ (Brausender Beifall.) Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Rassen.

Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechtesten Soldaten, das ist ganz klar. Wir hatten eine schlechtere Organisation, wen will das wundern? Wenn man diese Organisationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt, diesen Organisator par excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stämper. Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und darauf kommt es an.

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche auf Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch gar nicht entscheidend Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen besetzt, die den Gegner vernichten müssen und daß man sie auch hält, daß man sie so besetzt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und das kann man mir schon glauben: Was wir einmal besetzen, das halten wir auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Kriege in Europa stehen, ein anderer nicht mehr einfließen kann.“

Auch auf die ungeheure Ausweitung dieses Krieges wies der Führer hin, die zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den andren europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern usw., die z. T. freiwillig abstellten, wie die nordischen Freiwilligen, eine weitere Weltmacht, Japan, hinzugeführt hat. Er würdigte die gewaltigen Erfolge der Japaner, die von den Gegnern nach bekannter Methode jedoch ebenfalls als Mißerfolge bezeichnet werden, Sarkastische Worte fand der Führer für die „heroischen Siege“ und die „siegreichen Feldherrn“ unserer Geaner.



Mit großer Zuversicht in die Zukunft!

„Ich sehe“, erklärte der Führer, „gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft.“ Er wies darauf hin, daß wir für diesen Winter ganz anders gerüstet sind, auch wenn er genau so schwer werden sollte wie der letzte. Der Sturm, der uns im vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, er hat uns nur härter gemacht! (Brausen der Beifall.) Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer werde ich mich Deutschland parieren und zum Angriff vorgehen, und ich zweifle keine Sekunde, daß unsere Fahnen am Ende der Erfolgskampagne sein werden.“

„Wenn heut Roosevelt“, bemerkte der Führer weiter, „seinen Angriff auf Nordafrika ausführt mit der Erklärung, er müsse es vor Deutschland und Italien schützen, so braucht man über diese verlogene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der heuchlerischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht. Aber das entscheidende und letzte Wort spricht sicher nicht Herr Roosevelt, das kann er überzeugt sein. Wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt. Es gab einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbei gewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen. Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann. Ich habe die tiefste Ueberzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem aber die deutsche Heimat steht und hinter mir besonders die ganze nationalsozialistische Partei als eine verdichtete Gemeinschaft.“ (Die allen Parteigenossen bereiten dem Führer eine nicht endenlose großartige Kundgebung ihrer unerschütterlichen Verliebtheit mit ihm.)

Der Führer kennzeichnete die großen Unterschiede zwischen dem einstigen Deutschland und dem heutigen Reich der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, die am Ende dieses Krieges ihre vielleicht stärkste Bewährung erfahren haben wird. Er gedachte des aus diesem Geist geborenen unermüdbaren Heldentums der Front und des unermüdbaren Einsatzes der Heimat. Deutschland habe sich in den Besitz der Rohstoffgebiete gesetzt, die notwendig sind, um diesen Krieg unter allen Umständen durchzuführen zu können, den Krieg, den Deutschland nicht für sich allein führt, sondern der für Europa geführt wird. „Es ist daher“, sagte der Führer, „auch unser unumkehrbarer Entschluß, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird, und wie werden unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen internationalen Finanzoligarchie. Aus diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weitaus gehäuter hervorgehen als zuvor, denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.“

Wir werden die Antwort bekommen!

Zum Schluß seiner Ausführungen verlangte der Führer von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerstem Fanatismus genau so wie in der Kampftätigkeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. „Wenn ich“, erklärte er weiter, „vom deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volk viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite. Meine Arbeit ist das Schicksal des Reiches. Meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist seine Zukunft, ist die Zukunft seiner Kinder. (Immer aufs neue begleitet Brausen der Beifall die Worte des Führers.) Wenn der Gegner glaubt, uns durch irgend etwas überlegen zu machen, dann irrt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Zins und Zinseszins. Ich muß manchmal, erklärte der Führer, monatelang irgendwas jenseits. Als England anfing, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst dreieinhalb Monate gewartet. Ich habe gemerkt in der Meinung, es würde doch noch die Botschaft zurückkehren.“

Sie kam nicht. Glanzen Sie, heute ist es nicht anders. Ich merke mir das alles genau. Sie werden es drüben noch erleben, daß der deutsche Erfindergeist nicht gerührt hat und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, so schloß der Führer seine Rede, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn Ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein! (Dem hinhinreichenden Schlußwort des Führers folgt ein Jubelsturm ohne Gleichen, der sich zu immer neuen Begeisterungsfundgebungen steigert.)

Antwort der deutschen U-Boote an Knox

Auch die amerikanischen Küstengewässer nicht vergessen
DRA Berlin, 9. Nov. Erst vor vier Tagen wurden durch Sondermeldung die Verjagung von 26 feindlichen Fracht-dampfern mit insgesamt 168 000 BRT. in den weit ozeanischen entfernten Seegebieten der Götland-See, östwärts Neufundland, bis in die Gewässer Südbrasilias berichtet. Die in der Sondermeldung vom 9. November bekanntgegebenen Verjagungen erfolgten wieder in dem über 8000 Seemeilen ausgedehnten Operationsgebiet des Atlantik, von den nördlichen Breiten bis in das Seegebiet vor Kapstadt. Auch in der Karibischen See, vor der Insel Trinidad und im Golf von Guinea fielen feindliche Frachter den deutschen Torpedos zum Opfer. Wie in der Sondermeldung hervorgehoben wurde, hatten einige der versenkten Schiffe Nachschubgut für die amerikanischen Truppen auf afrikanischem Boden an Bord, wie Flugzeugteile, Munition und anderes wertvolles Kriegsmaterial.

Vor wenigen Tagen erst sprach der amerikanische Marineminister Knox von einem „Nachlassen der Unterseebootgefahr in den amerikanischen Gewässern“. Die neuen Schiffverluste im Karibischen Meer und vor Trinidad, also in ausgesprochen amerikanischen Küstengewässern, werden ihm inzwischen bewiesen haben, daß die deutschen Unterseeboote trotz ihres verstärkten Auftretens vor der ganzen afrikanischen Westküste auch die Seegebiete vor Americas Küsten nicht vergessen haben. Jetzt schon ist der einst so beherrschte Schiffsverkehr im Karibischen Meer, im Golf von Mexiko und entlang der südamerikanischen Ostküste unter der Einwirkung des Unterseebootkrieges auf einen geringen Bruchteil eines Friedensumfanges zusammengedrückt. Die Verschiffung des Kupfers von Trinidad steht wegen Schiffsmangels auf die gleichen Schwierigkeiten wie der Transport von kubanischem Zucker nach den USA. Selbst die amerikanische Tankerschiffahrt von Texas über entlang der Ostküste nach dem Industriezentrum Pennsylvaniens und Newports mußte fast ganz eingestellt werden. Der Schiffsverkehr von Port of Spain, dem Haupthafen von Trinidad, ist von über 8 Millionen BRT. im letzten Friedensjahr auf noch nicht ein Viertel seines damaligen Umfangs zurückgegangen. Schnell ist es mit dem Tonnagenumschlag in allen anderen Häfen des Karibischen Meeres aus.

Auch der Golf von Guinea, der sich vom Kap Palmas an der Elfenbeinküste bis zur Kongo-Mündung erstreckt, gehört zu den belebtesten Seegebieten der Erde. Hier zog der starke Schiffsverkehr von Europa nach den südafrikanischen Häfen entlang. Neuerdings spielt gerade dieser Teil des Atlantik in den Kriegsplänen eine bedeutende Rolle, da hier die Nachschublinien für die amerikanischen Etappen auf afrikanischem Boden durchlaufen. Die wichtigsten Häfen des Golfs von Guinea sind Takoradi an der Goldküste und Lagos in Nigeria. Beide Häfen sind als Umschlagplätze für den amerikanischen Nachschub von Bedeutung.

Vorwärts im Kaukasusgebiet

Berlin, 9. Nov. An der Ostfront setzten die deutschen und verbündeten Truppen im Kaukasusgebiet am 8. November ihre Angriffsbewegungen fort. Trotz anhaltender Regen- und Schneefürne führten im Westteil des Kaukasus unsere Vorstöße zu Erfolgen. Bei der Wegnahme feindlicher Höhenstellungen konnten etwa 150 Gefangene eingebracht und vier Geschütze erbeutet werden. Nordwärts Tuapse wurden feindliche Kräfte in die Zange genommen und in mehrfachen Kämpfen vernichtet. Bei weiteren Vorstößen stürmten unsere Truppen 20 Bun-

ter und brachten außer Gefangenen zahlreiche schwere Infanteriewaffen ein. Alle diese Kämpfe führten zur Beseitigung der eigenen Stellungen. An den Erfolgen der letzten Tage hatte das von Ritterkreuzträger Major Pawall geführte Gebirgsjäger-Regiment besonderen Anteil. Zwei weit vorgeschobene Bataillone dieses Regiments lagen 48 Stunden lang fast abgetrennt in ihren Bergstellungen, obwohl der Regimentsstab selbst mehrfach im Nahkampf stand, behielt der Kommandeur das Kommando fest in der Hand. Fortgesetzt griffen die Volksgewissen von allen Seiten an, wurden aber jedesmal in zähem Ringen zurückgeworfen. Allmählich wurde der fast geschlossene Ring immer weiter geöffnet, bis schließlich die Jäger zum entscheidenden Gegenstoß antraten, bei dem sie dem weichenden Feind auch noch den nächsten Berggründen entzogen.

Auch im Raum südostwärts Magir gewann der deutsche Angriff in harten Kämpfen weiter Raum. Obwohl Schneefürne in den unterliegenden Einsen der Luftwaffe verhinderten, drangen unsere Grenadiere in feindliche Stützpunkte ein, um die zur Zeit noch gerungen wird. Der Feind führte mit frischen Truppen zahlreiche Gegenstöße, die jedoch ebenso wie an den Vortagen vergeblich blieben. Die auf der ostlichen und georgischen Front herangebrachten bolschewistischen Verbände befinden sich in schwächerer Lage, da die nördlichen Ausgänge des Kaukasus sämtlich in deutscher Hand sind, das zerklüftete Waldgebirge dem Feind kaum Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Kräfte bietet und seine Anmarschwege unter ständigem Artilleriefeuer liegen.

In Nordägypten hält der britische Druck an
Britische Panzer mit erbeuteten Waffen vernichtet

DRA Berlin, 9. Nov. In Nordägypten hielt am 8. Nov. der britische Druck gegen die deutsch-italienischen Truppen an. Gewichtige Regengüsse hatten die Dünenränder auf Stunden in schmutzig-gelbe Seen verwandelt und der fließende nasse Sand hemmte die Operationen. Nach dem beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen führte daher der Feind keine Angriffe besonders von der linken Küstenstraße und am Bahngelände aus nach Westen und Norden, wobei er nach harter Artillerievorbereitung seine Infanterie- und Panzerkräfte mobilisierte. Die Vorstöße scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind. Daraus konnten sich die im Raum Matruh kämpfenden Verbände der deutsch-italienischen Panzerarmee vom Feinde absetzen. Diese Bewegungen wurden auch von unseren Schlachtfeldflugern in ununterbrochenen Angriffsflogen geschützt. Die Fliegerbomben vernichteten mehrere britische Panzer und zerstörten auf der Küstenstraße Versorgungsstellen des Feindes. Unsere Dedungstruppen standen weiter südostwärts ebenfalls in schweren Gefechten, hier vernichteten Panzerjäger eine amerikanische Panzer durch Beschuss mit britischen Panzerabwehrkanonen. Diese Waffen waren tags zuvor durch die von Generalmajor Kamke geführten Truppen heranebracht worden, die nach dreitägigem Marsch durch die Wüste die deutschen Stellungen erreicht hatten. In schweren Kämpfen hatten sie den britischen Sperren aufgebrochen, dabei mehrere feindliche Panzer vernichtet und viele Fahrzeuge erbeutet. Mit diesen hatten sie sich bemächtigt gemacht, so daß sie schließlich unter Mitnahme zahlreicher Gefangener und erbeuteter Waffen, den Anschluss an die Hauptkräfte wieder herstellen konnten. Im weiteren Verlauf des Kampfes gegen den südlichen Flankenstich hatten die Briten so schwere Verluste, daß sie ihre Vorstöße abstrichen und tiefer in die Wüste auswichen, um dort am Rande der weiter südlich liegenden Felsstrasse vorsichtig nach Westen vorzuziehen.

Im Kampfraum Matruh bombardierten im Laufe des 9. November deutsche Schiffsflugzeuge in überraschenden Tiefangriffen britische Panzerkolonnen, vernichteten durch Volltreffer viele Panzer, die brennend in der Wüste liegen blieben, und beschädigten eine Reihe motorisierter Fahrzeuge. Die deutschen Flugzeuge kehrten trotz heftiger Abwehr durch leichte britische Flak ohne Verluste zu ihren Stützpunkten zurück.

Nach immer sechs Millionen Arbeitslose in den USA! Bericht aus Washington zufolge mußte der persönliche Ratgeber Roosevelts, Harry Hopkins, im Rahmen einer Erklärung über den Kriegseinsatz amerikanischer Arbeiter zugeben, daß es zur Zeit in den USA noch immer sechs Millionen Arbeitslose gebe. Diese Feststellung der rechten Hand des USA-Präsidenten bildet eine vorzügliche Illustration für die entsprechenden Sätze der letzten Führerrede.

Der Weg ins neue Leben

Roman von Hans Ernst

Heber-Verlagsdruck: Deutscher Roman-Verlag, Kölnische Str. Dresden

19) Es herrschte kein übertrieben herzliches Verhältnis zwischen den Geschwistern. Die Burgel freute sich zwar, daß jemand von drinnen kam, aber sie hielt sonst im großen und ganzen mehr auf den Klemens als auf den Andreas, denn schließlich war Andreas doch nur ihr Halbbruder. Allem Anschein nach hätte sie auf jemand gewartet, denn sie konnte die Enttäuschung nicht ganz verbergen. So sagte sie auch ziemlich langgezogen:
„Ach, du bist es noch, Andreas?“
„Warum, hast du dir jemand anderen erhofft?“
„Kann schon sein! Daß du gar net drinnen bist beim Malen.“
„Drum' war ich schon, aber es hat mir nig gefallen drinnen.“
„War die Veronika net dort?“
Andreas legte keine Büchse auf die Bank und tat, als habe er diese Frage nicht gehört.
„Hast ein bißl was zum Essen?“ fragte er.
Die Burgel ging in die anstehende Kammer, holte Butter und Brot heraus und stellte eine Schüssel Milch auf den Tisch. Dann nahm sie wieder hinten neben dem offenen Herd Platz, wo die Dämmerung sie fast verhielt.
„Was macht denn dann unser Stadtmädel drinnen?“ fragte sie nach einer Weile.
„Ganz gut, warum?“
„No ja, ich mein halt, Daß dir doch net jedes Wort rausfällt.“
„Da gibt es net so viel zu sagen. Der Klemens ist mit ihr heut zum Malen.“
Die Burgel verdrückte die Arme über der Brust und lachte. Der Klemens, ja das glaub ich, das ist wieder was für ihn.“ Andreas blinzelte rasch auf. Seine Brauen waren hart gewölbt.
„Warum, wie meinst denn das?“
„Kannst doch den Klemens.“
Andreas gab keine Antwort darauf, öffnete seine Milch aus und griff dann wieder nach der Büchse.
„So, gestärkt bin ich, jetzt mach ich mich wieder auf den Weg.“
„So? Gehst schon wieder?“ sagte die Burgel schnell und kam aus ihrem Winkel hervor. „Sagst halt ein schönen Gruß wien.“

Der Vater soll einmal rauschauen. Und die Bleß, sagst, die ist wieder gut beinander legt. Der Bernhammer Simmert hats wieder ganz kuriert.“
„Also, gut Nacht, Burgel.“
„Gut Nacht, Anders.“
Als Andreas über den Almzaun stieg, hörte er an der Hüttenwand in den Halmstüblchen ein Geräusch. Seine Augen waren noch nicht ganz an das Dunkel gewöhnt, aber soviel sah er doch, daß eine Gestalt um die Ecke huschte und dann in der Hütte verschwand. Die Burgel hatte also eine heimliche Liebchaft, von der niemand etwas wissen sollte. Andreas war auch gar nicht so neugierig, nachdem ans Fenster zurückzugehen um zu lauschen, wer es sei. Er ging raschen Schrittes über den Almsteig hinunter und verschwand bald im nachtdunklen Wald.
Wohl eine Stunde ging es so durch den Wald abwärts wie als er ihn verließ, sah Andreas das ganze Tal in silberner Schönheit vor sich liegen. Hoch stand der Mond am Himmel und verwandelte alle Dinge mit seinem Leuchten, es war ein vermerndes Spiel von Licht und Schatten, feins hatte Kraft genug, das andere zu verdrängen. Und die Sterne hatten sich um diesen Fürsten der Nacht geschart und ihr Funkeln stand klein und demütig hinter seinem strahlend ausgegossenen Lichte.
Andreas ging an einem Haus vorüber. Ein leeres und stilles Haus war es. Im Stall rasselte keine Reite, kein Hofhund schlug an und die Fensterläden hingen schief und verfallen in den Angeln. Es war das Kronmühlhaus, in dem seit Jahren niemand mehr wohnte, seit der letzte Besitzer draußen im Flakland bei seinem Sohn wohnte, der sich da gut verbeiratet hatte. Die Acker und Wiesen waren teilweise verpachtet an die umliegenden Bauern, aber direkt demorben hatte sich noch niemand um den Hof, obwohl der alte Kronmüller ihn gerne verkauft hätte. Er lag recht abge-schieden und die Gründe lagen nicht besonders gut.
Es ist etwas eigenartiges, wenn man an einem solch toten Hof vorübergeht. In den Blättern der alten, moorigen Obstbäume rauschte es wie der Singfang eines verlustenen Geschlechtes und dort unter dem dreistöckigen Kuhstall stand wie zum Hohn eine Bank, in deren Lehne ein Herz eingeschnitten war, mit zwei Buchstaben in der Mitte, wohl einmal eingeschlagen in einer Stunde von jählicher Hand. Ein Herz hatte wohl warm gefühlt dabei und hatte vielleicht weit vorausschauend Ziel und Zukunft umschlossen gehabt, hatte vielleicht geträumt, daß Leben und Wachen sein sollte in diesem Haus am Berg bis tief in die Jahrhunderte hinein. Und nun stand dieses Haus doch tot und verlassen auf seiner Höhe. Hier war ein altes Geschlecht erloschen und es hatte ganz den Anschein, als ob kein neues Geschlecht hier wieder ein Leben beginnen würde.

Als Andreas daheln ankam, war es schon still im Haus. Aber von unten herauf hörte man das Geschnitz und Lachen der tanzlustigen Jugend. Dazwischen das helle Pfeifen der Klarinetten und das tiefe Gebrumm der Bassgeige.
Eine Weile stand der Heimgekehrte unschlüssig und überlegte, ob es wohl einen Sinn hätte, nochmal hinunterzugehen ins Dorf. Nein, es hatte wahrhaftig keinen Sinn. So suchte er seine Kammer auf, die er mit dem Bruder teilte.
Spät in der Nacht kam Klemens heim. Und Maria hatte sich von ihm heimbegleiten lassen. Sie kam mit schnellen Schritten die Stiege herauf und schob dann hörbar den Riegel an ihrer Kammertüre vor. Er öffnete sich auch nicht, als Klemens unmittelbar darauf klopfte und jählich durch die Türschwelle wiperte. Er sah wohl ein, daß er von diesem Tag nichts mehr erwarten durfte und daß es doch noch ein wenig zu früh sei, an die Kammertüre des Mädchens Maria zu pochen, in der Gewissheit, daß ihm aufgegan werde. Oh, es würde sicher noch so weit kommen, sagte sich Klemens und er war schon zufrieden mit dem, was ihm dieser Tag geschenkt hatte. Hatte er nicht auch einen Ruf von Maria erhalten? Einen leichten, flüchtigen Ruf allerdings nur, der vielleicht gar nicht seine Lippen treffen wollte, seine Wangen vielleicht nur. Aber Klemens hatte dies durch eine rasche Wendung des Kopfes geändert. Jedenfalls war er mit seinem Erfolg zufrieden und ging in seine Kammer. Keine pfiff er, während er sich entkleidete, ein Lied vor sich hin, schielte einmal zum Bruder hin, der still lag wie im Schlaf und trotzdem hellwach war. Nun zählte er auf dem Bettrand sitzend sein Geld nach, verzog den Mund ein wenig und brummelte vor sich hin:
„Teuer ist er mir kommen, der Tag, aber es wird sich hoffentlich rentieren.“
Dann hatte er sich vollends ausgezogen und schlug die Bettdecke zurück. Der Mond schien hell durch das Fenster und warf den Schatten des Kreuzes mächtig auf den Bretterboden. Wie ein Grabkreuz sah das aus. Aber Klemens pfiff schon wieder, während er sich knurrend ins Bett fallen ließ. Dann ging kein Pfeifen in ein wohliges Summen über und obwohl dies gar nicht so häßlich klang, schreckte es doch das Blut des anderen Bruders zornvoll auf. Denn Andreas vermutete zu Recht, daß der Klemens mit diesem Summen nur eine erlebte Freude auslingen ließ. Und mit wem sollte er diese Freude anders erlebt haben, als mit Maria.
Andreas hob den Kopf und rückte sich auf den Ellbogen. Er sah den Schattenschirm vom Bett und Hals seines Bruders. Den einen Arm hatte er über die Bettlade herausgehängt. Und immer noch summte er, wie ein malträuglicher Knabe.
(Fortsetzung folgt.)

An der ewigen Wache

16 Kränze des Führers — Gauleiter Giesler mit Generalfeldmarschall Keitel an den Sarkophagen

München, 9. Nov. Zum feierlichen Abschluß des Novemberdenkens versammelten sich die Parteiführerschaft und die Marschierer des 9. November 1923, soweit sie nicht im Felde stehen, mit Ehrengästen aus Staat, Wehrmacht, Konsularkorps auf dem königlichen Platz. An der ewigen Wache legte Gauleiter Paul Giesler in Gegenwart des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel an jedem der 16 Kränze den Namen des Helden der Treue der NSDAP, der stolzen deutschen Wehrmacht und des ganzen im Nationalsozialismus geeinten deutschen Volkes zu diesen deutschen Männern, die als erste freudig ihr Leben einsetzten für den Wiederaufstieg und die Größe der Nation. Aus Opferhalten stammen Feuer aus der ewigen Wache. Von den hohen Fahnenmasten wallten die goldüberbrämten großen Falkenkreuzfahnen. Die Angehörigen der Gefallenen des 9. November waren mit Reichsleitern, Gauleitern, Obergruppenführern und Gruppenführern der Gliederungen, Obergebietsführern und Gebietsführern der SA, Arbeitsgauführern und mit den Ehrengästen versammelt. Generalfeldmarschall Keitel und Gauleiter Giesler traten vor die Blutfahne, die ewige Zeugin des Opferganges vor 19 Jahren. Mit dem Deutschland- und dem Horst-Wessel-Lied klangen die würdigen Gedenktage des 9. November im großen Kriegsjahr 1942 aus.

Im Hofe des Generalkommandos wurde an der Gedenktafel für Theodor Casella und Martin Faust Lorbeerkränze mit Widmung niedergelegt. Se ein Doppelpoker der Wehrmacht und der Waffenhoff hielt unter der mit Lorbeer und Fahnenfäden geschmückten Gedenktafel die Ehrenwache.

Im Nordfriedhof wurde der Männer und Frauen gedacht, die vor drei Jahren Opfer des verbrecherischen Anschlages am Abend des 8. November im Bürgerbräukeller wurden. Flammen loberten von rot umkleideten Polonen bei dem Grabmal, das das Hoheitszeichen, Lorbeerkränze sowie zahlreiche Kränze schmückten. Ehrenabteilungen der SA, des NSKK, des NSFK, der politischen Leiter, der SA, vor allem aber der Marschierer des 9. November in Stärke von je 100 Mann nahmen vor dem Grabmal Aufstellung. Gauleiter Giesler legte unter den Klängen des vom Gaumusikzug gespielten Liedes „Falkenkreuz am Stahlhelm“ den großen Kranz des Führers am Grabmal nieder. Weihenöckl erklang das Lied vom guten Kameraden. Die schlichte Feier schloß mit dem Gruß des Gauleiters an die Hinterbliebenen der Opfer.

In der Mittagsstunde folgte das Gedenken am Mahmal an der Feldherrnhalle, die die ersten nationalsozialistischen Blutungen für ein neues Deutschland im Opfertode fallen ließ. 16 Schiffe einer Batterie der Waffenhoff im nahen Hofgarten fündeten, daß vor 19 Jahren 16 Männer ihr Leben für Deutschlands Wiederaufstehung geopfert haben. Gleichzeitig kühlten die Waffenhoff mit gedämpften Klang die Trommel. Gauleiter Giesler legte den Kranz des Führers am Mahmal nieder, Generalfeldmarschall Keitel den Kranz des Oberkommandos der Wehrmacht, während der Musikzug der SA-Brigade 85 zwei Strophen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ spielte.

Brinon zum amerikanischen Ueberfall

Paris, 9. Nov. Der Generalbevollmächtigte der französischen Regierung in den besetzten Gebieten, Vizekonsul de Brinon, erklärte bei einem Empfang der Pressevertreter der Alliierten in Paris in den Räumen der deutschen Botschaft in Anwesenheit des deutschen Botschafters Vöckel, daß man jetzt an einem entscheidenden Punkt des Krieges angelangt sei. „Das Staatsoberhaupt Marshall Petain hat den Befehl zur Verteidigung gegeben“, so fügte Brinon hinzu, „und dieser Befehl umfaßt natürlich auch alle damit zusammenhängenden Folgen. Frankreich ist wieder einmal das Opfer eines unangewandten und neuerdings auch das Opfer eines amerikanischen Angriffs geworden. Es wird sich mit allen vorhandenen Mitteln und allen Mitteln, die ihm etwa noch dargeboten werden, verteidigen.“

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 10. Nov. 1942

Stummer Marsch

Von Herbert Vestibondols

Ich gehe und irre durch Nacht und Wind, Und mit mir wandern die Schatten Die grauen Soldaten, die neben mir sind, Seit gleichen Befehl wir hatten.

Sie fielen und starben — Ich lebe noch — I Aus Dankern, zerfallenen Gräben Und jedem verfallenen Stroghenloch Zerstoßene Leiber sich heben —

Wohin geht der Weg? Wir wissen es nicht, Die Herzen sind so wie die Nacht ohne Licht, Und Friede will es nicht werden Ueber und unter der Erden —

Ich gehe und irre durch Nacht und Wind, Und mit mir wandern die Toten — Die Erde ist wüst und der Himmel ist blind Und für diesen Marsch, den gegangen wir sind, Scheiß niemand je Lieber noch Not.

Verdunkelungszeiten:

Table with 2 columns: Date and Time. Rows show darkening times from 11. November to 20. November.

Eröffnung der Landwirtschaftsschule

Am Montag, den 9. November 1942, vormittags 9 Uhr, nahm die Landwirtschaftsschule in Rogold ihren Unterricht wieder auf. Von den 40 Schülern besuchen 27 den Unterkurs und 13 den Oberkurs. Von ihnen stammen 24 Schüler aus dem Kreis Calw (Teilbezirk Rogold), 11 Schüler aus dem Kreis Freudenstadt, 3 Schüler aus dem Kreis Harb. a. N., 2 Schüler aus dem Kreis Böblingen. — Die Schule ist damit wieder voll besetzt.

In seiner Begrüßungsansprache gedachte der Leiter der Anstalt, Landesökonomierat Harr, ehrend der Gefallenen des deutschen Volkes, unter denen sich auch 16 ehemalige Landwirtschaftsschüler befinden. Ihre Opfer verpflichten zu ganzer Arbeit und treuester Pflichterfüllung gegenüber den großen und schweren Aufgaben in Gegenwart und Zukunft.

Von der Stenografenschule. Ich und verblieben wie vor 14 Tagen an der Prüfung, so ließ sich trotz ungünstigstem Wetter am Sonntag die unentwegte Wanderschar von dem einmal geplanten Wanderziel Finsbronn nicht abbringen. Das Ziel blieb gleich, doch der Weg führte über Etmannswälder, Simmersfeld in 2 1/2 Stunden. Stetten Marsch durch eine wälderreich noch prächtige Natur. Punkt 1/2 Uhr traf die frohe Wanderschar in Finsbronn ein und ein fast 4 stündiger Aufenthalt dort war noch zu kurz, denn die über alles Erwarten gastfreundliche Aufnahme in der „Sonne“ und Prosa und Darstellung machten den Aufenthalt so kurzweilig, daß nur die einbrechende Nacht zur Rückkehr mit Erfolg mahnen konnte. Gegen 1/8 Uhr traf die Schar über Hochdorfstraße, Deuren wieder hochbesiedelt im Städtchen ein.

Werde Mitglied der NSV.

Stuttgart. (Gewußtlos aufgefunden.) Am Freitag wurde ein in Feuerbach wohnhafter Verlobtermeister und dessen Ehefrau von Hausbewohnern in ihren Betten gewußtlos aufgefunden. Sie wurden in das Feuerbacher Krankenhaus übergeführt, wo sie sich auch jetzt noch gewußtlos befinden.

Stuttgart. (Gedenkstunde der Gauhauptstadt.) Raum vermochte die Lieberhalle die Taulende zu lassen, die am Vorabend des 9. November, dem 19. Jahrestag des Schicksalsmarsches der Bewegung, gekommen waren, um mit der Kreisleitung der NSDAP, die Blutzug der Bewegung, die Gefallenen des ersten Weltkrieges und des gegenwärtigen Freiheitskampfes des deutschen Volkes zu ehren. Der schlicht-ernsten Gedenkstunde wohnten zahlreiche Ehrengäste bei. Kreisleiter Fischer hielt die Gedenkrede. Mit dem Appell, das Vermächtnis der Toten durch selbstlose Pflichterfüllung gegenüber dem Führer und der Volksgemeinschaft zu erfüllen, schloß der Kreisleiter.

Andersberg, Kr. Waiblingen. (Tod durch elektrischen Strom.) Ein im Kartoffelfelder tätiger 14-jähriger Junge kam durch elektrischen Strom ums Leben, als er unvorsichtigerweise ein defektes Stromkabel berührte.

Gemrighausen, Kr. Ludwigsburg. (Obstbaumgemeinschaftspflanzung.) In einer unter Vorsitz von Bürgermeister Girt abgehaltenen Gemeindeversammlung wurde beschlossen, eine Gemeinschaftspflanzung im Gewand „Löhle“ anzulegen. Nahezu 500 Bäume sind bereits bereitgestellt, so daß mit der Pflanzung in Kürze begonnen werden kann. Vom Kreisobstbauinspektor wurde dabei betont, daß der Pflanzung und Pflege der Bäume durch die Gemeinschaftspflanzung mehr Rechnung getragen werden müsse, als wenn jeder nach seinem Gutdünken Bäume irgendwo auf der Markung herumsetze und zu häufiger nicht mehr pflanze.

Faurndau, Kr. Göppingen. (Vom Tod überrascht.) Auf einer Dienstreise mit dem Fahrrad wurde Bezirksobstbauinspektor der Gendarmerie Fritz Bauer aus Faurndau auf der Landstraße zwischen Wälschpfluren und Heubendorf von einem tödlichen Schlaganfall getroffen.

Reichershausen, Kr. Göppingen. (Fünf Brüder im Heilmaturland.) Von den sechs Söhnen des Wagnermeisters H. Steed leben fünf an der Ostfront. Nachdem einer von ihnen vom Lazarett Heimurlaub erhalten hatte, trafen sich kurz darauf alle fünf Brüder unerwartet in der Heimat, ohne daß vorher einer vom Urlaub des andern etwas gewußt hatte.

Schömburg, Kr. Balingen. (Kraftwagen gegen Baum.) Kraftwagenlenker Wilhelm Geh aus Balingen kam hinter Schömburg mit seinem Wagen aus einer Kurve. Der Wagen fuhr die Böschung hinunter und prallte, nachdem er noch 90 Meter zurückgelegt hatte, gegen einen Baum. Das Fahrzeug wurde völlig zertrümmert. Geh wurde aus dem Wagen geschleudert und auf der Stelle getötet. Von den beiden Mitfahrern wurde einer im Gesicht leichter verletzt.

Karlsruhe. (Beim Obstbrechen verunglückt.) In Staffort stürzte ein Landwirt beim Obstbrechen von der Leiter und war sofort tot.

Karlsruhe. (Höckerkürzel.) Ein 40 Jahre alter Dachdecker aus Karlsruhe-Durlach stürzte bei Dacharbeiten ab. Er war sofort tot.

Ettlingen. (Tödlicher Unfall.) Auf dem Weg zur Arbeit stürzte der 32 Jahre alte verheiratete Andreas Becker durch einen Unfall ums Leben gekommen. Der Verunglückte kamme aus Reichenbach.

Der 1. Schw. (50 Jahre.) Der in unserer Stadt beheimatete Komponist Kurt Spanich feierte am Sonntag seinen 50. Geburtstag. Ein Höhepunkt seines erfolgreichen Schaffens wird die Kantate „Hoff auf dem Weg“ sein, die demnächst zur Aufführung kommt.

Geborene

Vab Teinach: Ludwig Binder, 31 S.; Unterschwandorf: Georg Rapp, 30 S.; Balersbronn: Ernst Goller, 26 S., Sohn des Eberhard Goller; Kälberbronn: Karl Hoff, Sohn des Adam Hoff; Feutenhof: Katharine Kaltenbach, geb. Burkhardt, 61 S.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laak in Altensteig. Druck: Buchdruckerei Laak, Altensteig 3. St. Preisl. 3 gültig.

Amliche Bekanntmachungen

Kreis Calw

Abgabe von Weihnachtskerzen

Nach der Anordnung der Reichsstelle „Chemie“ vom 5. 10. 1942 gelten für die Abgabe von Weihnachtskerzen folgende Bestimmungen:

- 1. Weihnachtskerzen dürfen in der Zeit vom 15. bis 30. Nov. 1942 nur an Haushalte mit Kindern von 1 bis 14 Jahren abgegeben werden.
2. Die Abgabe erfolgt gegen Vorlage der 3. Reichskleiderkarte der Hausfrau in Verbindung mit den entsprechenden Kinderkleiderkarten (Säuglings-, Kleinkinder-, Knaben- und Mädchenkarten). Sie ist auf den vorgelegten Kleiderkarten mit der Bezeichnung „WK“ unter Verfüzung des Firmenstempels längsfristig auf dem inneren Rand einzutragen, wo die Hinweis für die Bewertung der Stoffe und den Punktwert der Waren enthalten sind.
3. Bei frauenlosen Haushalten mit Kindern im Alter von 1 bis 14 Jahren gilt als Kontrollkarte die Männerkleiderkarte des Haushaltungsvorstands. Im übrigen ist wie bei 3 ff r 2 zu verfahren.
4. Kinderhelme und sonstige Anstalten, in welchen Kinder von 1 bis 14 Jahren auch über das Weihnachtsfest verbleiben, sind hinsichtlich der Zulassungshöhe wie Haushaltungen mit Kindern zu behandeln.
5. Nach Durchführung der Verteilung an die vorgenannten Personenkreise sind Krankenanstalten und Lazarett so zu behandeln, daß sie wenigstens einen Weihnachtsbaum, wenn möglich jedoch einen Baum für jede Station mit Kerzen versehen können.
6. Falls nach Versorgung der oben erwähnten Kreise noch entsprechende Kerzenbestände vorhanden sind, können diese gegen Kostentragung der 3. Reichskleiderkarte der Hausfrau an die übrigen Haushaltungen abgegeben werden.
7. Ueber die zulässige Höchstmenge je Haushaltung wurde der Einzelhandel unterrichtet.
8. Verstöße gegen diese Regelung werden nach der Verbrauchsregelungsverordnung vom 26. 11. 1941 bestraft.
Calw, den 6. Nov. 1942.
Der Landrat — Wirtschaftsamt.

Verkaufe:

Gehr. Sofa, 60.—, Bettlade, 15.—, Bettrost 20.—, Matratze 25.—, Friseur Weinstein.

VAUEN



Schutzmarken der ältesten deutschen Bruyere-Pfeifenfabrik gegründet 1848

VAUEN Nürnberg

Altensteig, 10. Nov. 1942.

Trauer-Anzeige

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Marie Hartmann

starb am Sonntag im Alter von 93 Jahren zur ersehnten Ruhe ein.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Familie Rau.

Beerdigung am Mittwoch 13.30 Uhr von der Kapelle des Waldfriedhofs aus.

Altensteig

Mittwoch, den 11. November 1942 blockweise Ausgabe der Lebensmittelkarten

für die 43. Zuteilungsperiode. Ab 13 Uhr für Zelle 01, 15 Uhr Zelle 02, 16.30 Uhr Zelle 03. Freitag, den 18. Nov. 1942, 17 Uhr für Zelle 03/05 Dorf. Den 10. Nov. 1942. Der Bürgermeister.

Karten von den Kriegshauptkassen:

Der Großasiatisch-amerikanische Raum 1:45 000 000 RM 1.50 Indien und Ostasien 1:10 000 000 RM 1.60 Reimers Karte vom Ostasiatischen Kriegshauptkassenplan, 1:30 000 000 RM 2.—

sind zu haben in der Buchhandlung Laak, Altensteig

Böfingen, 9. Nov. 1942.

Todes-Anzeige

Tieferschüttert gebe ich Verwandten, Freunden und Bekannten die überaus schmerzliche Nachricht, daß meine liebe Frau und treubeforgte Mutter ihrer Kinder, unsere einzige Tochter, Schwägerin und Tante

Kosine Seeger

geb. Raft

im Alter von 31 Jahren von ihrem mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöst wurde.

In tiefem Schmerz: Der Gatte: Eugen Seeger, Zeit bei der Wehrmacht mit Kindern Fritz, Annetta und Hedwig Die Eltern: Friedrich Raft mit Frau Anna, geb. Wurster Beerdigung Mittwoch, 14 Uhr.

Advertisement for Guttalin shoe care product, featuring the brand name and a circular logo.

Advertisement for Vermittlungspapier (intermediary paper) from Gerrosan-Gesellschaft, Molitor & Co., München.